

wenden durfte, die sich direkt an die Menge wandten wie die Reliefs auf einer Kirchentür. Barisanus verwandte sein Talent dazu, diese Türen so schön wie möglich zu machen, aber nicht, um neue Darstellungen zu ihrem Schmuck zu erfinden. Es ist dies das natürliche Verhalten eines Kunst-Handwerkers, der sich auf festgefügte Werkstattgewohnheiten stützt, die ihm vorenthalten, was Bonanus erfahren hatte: die Wagnisse aber auch die Vorzüge einer Wahl zwischen mehreren künstlerischen Traditionen und die Versuchung des eigenen Erfindens.

André Grabar

CARL VON LORCK, *Ostpreußische Gutshäuser, Bauform und Kulturgehalt*. 79 S. mit 20 Textskizzen, 138 Bildern auf 53 Taf. — Holzner Verlag, Kitzingen/M., 1953.

Eine ältere Arbeit — *Herrenhäuser Ostpreußens*, Gräfe und Unzer, Königsberg i. Pr. 1933 — erscheint hier in etwas erweiterter Form, doch konnte der Verfasser, wie die Einleitung mitteilt, für die Neubearbeitung nichts von seinen Notizen und Aufnahmen retten, die notwendigen Unterlagen, „Fotos, Bilder, Beschreibungen und Statistiken“ erhielt er durch „unmittelbare Mitteilung von den Besitzern“. So erscheint dem Verfasser sein Buch „wie ein umfangreiches Mosaik“.

Unter diesen Umständen wird man keine Vollständigkeit erwarten dürfen. In der Tat gibt der eigentliche Text nicht viel mehr als die 1933 erschienene Arbeit bot, erheblich vermehrt ist nur das „Beschreibende Verzeichnis“ am Schluß, doch handelt es sich hier z. T. um rein landwirtschaftliche Angaben (Ernteerträge, Zahl der Pferde, Rinder, Merino-Wollschafe, Mastschweine, Remonten usw. wie bei Finckenstein S. 63 und zahlreichen anderen Besitzungen) oder um familiengeschichtliche Notizen (z. B. bei Gr. Steinort S. 66, Neudeck S. 71, Prassen S. 73, Schlobitten S. 75 und bei vielen anderen), die mit der Bau- und Kunstgeschichte nicht das geringste zu tun haben. (Ordensauszeichnungen, Angaben wie „23 Wagen mit 169 Personen gingen auf den Treck“ S. 69). Dem Verfasser kam es auch nicht auf eine streng methodisch angelegte kunstgeschichtliche Darstellung an, denn eine solche hätte nächst der zeitlichen Ordnung des Stoffes in systematischer Weise die Grundrißentwicklung, die äußere Gestaltung und die innere Einrichtung, ferner Lage und Gartenanlagen behandeln müssen. Die Beschreibung ist zwar in großen Zügen nach Zeitabschnitten geordnet, aber innerhalb der einzelnen Kapitel werden die Gutshäuser so geschildert, daß sich gelegentlich inmitten der Beschreibung des baulichen Zustandes Sätze über den Inhalt des Familienarchivs (S. 36) oder gar einen berühmten Rennstall (S. 44) finden, die nichts zur Klärung des Sachverhalts beitragen. Der Verfasser rühmt sich zwar, er hätte „an die Stelle des alten, vieldeutigen abstrakten Begriffs ‚Stil‘ den einfachen, rein anschaulichen Begriff der Struktur eingeführt“, aber wenn er dann die Behauptung aufstellt: „ein Vergleich mit dem gesicherten Werk von de Boddé, der Lindenfassade des Berliner Zeughauses, ließ mich die überraschende Tatsache entdecken, daß Friedrichstein die genaue Übertragung dieser Fassade auf einen zweistöckigen Schloßbau darstellt“ (S. 32) und in ganz mißverständlichen Skizzen (S. 33) als weiteres Vorbild die Louvre-Fassade von Perrault wiedergibt, so zeigt sich, daß dem Verfasser klare Grundbegriffe architektonischer Gestaltung fehlen. Nicht minder

widersinnig sind einzelne Beschreibungen, wenn er z. B. sagt, daß die „französische Steilmansarde“ in Finckenstein und überhaupt im „deutschen Hochbarock“ „im Sinn einer ausrundenden Kuppelhaube umgestaltet“ sei (S. 37). Das von scharfen Kanten und klaren Horizontalen begrenzte und mit einer Reihe senkrechter Schornsteine versehene Dach von Schloß Finckenstein hat mit einer sich ausrundenden Kuppelhaube auch nicht das Geringste zu tun. Auch sprachlich finden sich die sonderbarsten Sätze, so wenn es S. 33 heißt: „Beherrschend ist die ausgesprochene Längsrichtung der breitgelagerten, gleichsam für weite Perspektiven sich dem Boden angleichenden Herrenhäuser und für weite Perspektiven den Landschaftsraum beherrschenden Herrenhäuser.“

Das Buch will letzten Endes den „Kulturgehalt“ der Ostpreußischen Gutshäuser ermitteln. Demgemäß heißt es am Schluß: „Ostpreußische Lebensform bedeutet: Ehrfurcht vor den Vorfahren und Verantwortung vor den Nachkommen, Erfolgstreue zum Ganzen und selbstverständliches Herrentum, gegenseitige Treue von Gefolgsmann und Gutsherrn, Wille zum Eigentum, Kraft des Erhaltens und ein unlösliches Verbundensein mit dem Heimatboden der Väter.“

In „selbstverständlichem Herrentum“ scheint der Verfasser auch seine „Strukturforschung“, die er als „eine Arbeitsmethode von wohlbegründeter und vielfach bewährter Schlüssigkeit“ hinstellt, zu handhaben. Ernst Gall

PAUL POST, *Das Kostüm und die ritterliche Kriegstracht im deutschen Mittelalter von 1000—1500*. Berlin W. de Gruyter 1932—1939. 23 Taf. mit 215 Abb.

Der Nestor der deutschen Kostümgeschichte Paul Post hat in den Jahren 1929—1939 bei W. de Gruyter in Berlin im Rahmen eines Tafelwerkes zur deutschen Kulturgeschichte eine Sonderpublikation über „Das Kostüm und die ritterliche Kriegstracht im deutschen Mittelalter von 1000—1500“ vorgelegt. Da die Arbeit zur Zeit ihres Erscheinens aus politischen Gründen nicht beachtet wurde, scheint es heute im Zusammenhang einer Wiederbelebung der Kostümgeschichte angezeigt, auf diese Arbeit hinzuweisen.

Wir sind in der Kostümgeschichte nicht gerade reich an wirklich brauchbaren Nachschlagwerken, die sich aus wohlfundierter Kenntnis des Materials ergeben. Auch sind gewisse Gebiete bis heute unbearbeitet geblieben. (Italien 15. Jahrhundert.) Die älteren Handbücher leiden nur all zu sehr unter einer mehr sittengeschichtlichen und rein ästhetischen Betrachtungsweise und Bewertung des Kostüms und geben dem stilistischen Ablauf und dem Zusammenhang mit anderen Gebieten der Kunstgeschichte kaum Beachtung. Paul Post hat schon in früheren Arbeiten nachgewiesen, wie sehr die Tracht und ebenfalls die Rüstung den Stilgesetzen ihrer Zeit unterworfen sind.

In diesem Abschnitt zur deutschen Kostümgeschichte des Mittelalters wird an Hand von möglichst datierten Bildquellen eine genaue Ermittlung der einzelnen Gewandteile des Kostüms, sowie der Harnischteile der Rüstung aufgezeigt und ihre organische Entwicklung nach Epochen gegliedert. Es ist zu begrüßen, daß nur in seltenen Fällen die Strichzeichnung zur Erläuterung einzelner Details herangezogen wurde. Dem